

Martin Wendels Ferien auf dem Lande [Fortsetzung]

Autor(en): **Wehrli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **16 (1940)**

Heft 24

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin Wendels Ferien auf dem Lande

Erzählung von Paul Wehrli

Ich war geschwind dort, und der Knecht hatte diesmal keine Veranlassung, den Most auszuspucken. Ich machte mich sofort an Babetli heran, stellte mich hinter ihr auf, denn ich war ihr andernorts im Wege, da sie das trockene Gras in lange Mahden zu rechen hatte. Mit langsamen Schritten ging sie über die Wiese, die Mahd immer weiterziehend, und ich ging hinter ihr. Ich klagte ihr, daß mir die Sache leid tue, ich hätte nicht gewußt, was ich gestern gesagt... es sei mir unbedacht entflohen... und sie möchte nicht mehr böse sein und mir sagen, was ich tun müsse, um Klara und sie zu versöhnen. Babetli ließ sich lange bitten... bitten bis ans Ende der Wiese am Bach, und erst da drehte sie sich um und stellte den Rechen wie eine Standarte neben sich. Erst schimpfte sie mit bitterböser Zunge, dann aber ließ sie sich erweichen und sagte schließlich, daß Klara zu ihrer Großmutter nach Andwil gegangen sei, und wenn mir so viel an einer Versöhnung liege, möge ich ihr entgegentreten und die Sache ins reine bringen.

Sie brauchte mir das nicht zweimal zu sagen, denn ich sprang sofort den Bach entlang, auf den Feldweg hinaus, um in jener Richtung zu gehen, die ich gestern eingeschlagen hatte. Aber unter dem Kastanienbaum überkam mich die Gewißheit, daß ich nicht mit leeren Händen vor das Mädchen treten dürfe, das eine Stunde meinem Geigenspiel zugehört und das durch mich so tief beleidigt worden war. Aber was? Ich wollte bereits wieder Babetli um Rat fragen, als mir wie eine Erleuchtung Mutters Kuchen in den Sinn kam. Der Einfall überraschte mich so plötzlich, erfüllte mich mit derartiger Freude, daß ich gleich nach dem Hof zurücklief. Ich

stürmte in meine Kammer hinauf, öffnete den Kasten, und mit meinem Sackmesser, das mir mein Vater für die Ferien gekauft hatte, schnitt ich das Gebäck in Hälften, wickelte die größere davon in das hauchdünne Papier, in das der ganze Kuchen gehüllt gewesen war, huschte die Treppe hinab und sprang wie ein Dieb nach dem Feldweg zurück. Beim grünen, wogenden Haferfeld mäßigte ich den Schritt, und da der Weg jetzt nach rechts abbog und sich kein Mensch in der Ferne zeigte, nahm ich kurz entschlossen den Staub unter die Füße und ging fürbaß. Ich überlegte mir, was ich sagen sollte, aber während ich sonst auch ein Maul besaß, jetzt wollte mir nichts Richtiges einfallen, und ich saß jämmerlich mit allen Vorsätzen und allem Wissen im Trockenen.

Der Weg war schmaler geworden, strich in Windungen durch Wald und Feld, als plötzlich ein großer, schwarzgefleckter Hund vor mir stand. Er sah mich an, ich ihn, er stand still und ich ebenso, und für einige Sekunden wollte mir die alte Furcht das Herz überrennen. Dann aber wußte ich, daß ich nichts zu fürchten habe, daß ich ja nichts Böses getan, und demzufolge ging ich vorwärts, weil ich mir auch dachte, daß ein Pfadfinder mutig sein muß. Ich drückte mich also rechts, wo eine Hecke den Weg säumte, der Hund aber kam auf mich zu, um mich zu beschnuppern. Da streckte ich die linke Hand, in der ich den Kuchen hielt, wie abwehrend vor mich hin und dem Hund entgegen, und der — Schwuidiwupp! biß zu; Papier, samt Gebäck und allem verschwanden in seinem Rachen und zu beiden Seiten fielen letzte Papierreste und Krumen zu Boden. Ich hatte mich noch nicht erholt, da sagte jemand:

«Bello! Wa machsch?»

Es war Klara, die eben um die Biegung kam und versteint auf mich blickte. Ich war es auch, starrte nach ihr, die im blauen Röckchen bewegungslos blieb, bewegungslos der braune Zopf, der über die rechte Schulter nach vorn baumelte. Ich putzte mir die Hand, als würde ich die letzten Brosamen vom Finger streifen, da fragte Klara, ob dies mein Kuchen sei. Noch immer streifte die Zunge, aber mein Schädel glühte wie der Daniels im Feuerofen. Klara rief kurz entschlossen den Hund zu sich.

«Hast du ihm den Kuchen gegeben?» fragte sie endlich.

«Nein», sagte ich, «er hat ihn geschnappt.»

«Geschnappt?»

Klara war höchlichst verwundert.

«Er schnappt doch nicht.»

«Aber er hat halt doch geschnappt!» sagte ich.

Da rief Klara scharf: «Bello! Du bist ein Lämmel! Man sollte dich prügeln!» Aus den Augen blitzte die ehrliche Entrüstung. Bello setzte sich auf die Hinterbeine, hob die Vorderpfote hoch, richtete den schwarzen Kopf mit der hängenden Zunge auf die Scheltende und sah sie mit Augen an, daß auch ich ihm nicht gram sein konnte. Klara fragte mich, für wen der Kuchen gewesen sei. Ich war noch derart benommen, daß ich nicht einmal die Kraft zu einer Ausrede fand. Ich sagte die Wahrheit.

«Für dich!»

«Für mich?»

«Ja — weil ich dich beleidigt hatte. Weil es mir leid

Togal

bringt rasche Hilfe bei:
Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexenschuß, Rheuma, Ischias, Erkältungs-Krankheiten, Nervenschmerzen. Togal löst die Harnsäure! Stark bakterientötend! Wirkt selbst in veralteten Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!
Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!“ Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen ausgestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Wegweiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und unverbindlich vom Togalwerk, Lugano-Massagno 137

ANGEHÖRIGEN UND FREUNDEN IM AUSLAND

Ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. — **Auslands-Abonnementspreise:** Jährlich Fr. 18.35, bzw. Fr. 21.45, halbjährlich Fr. 9.50, bzw. 11.05, vierteljährlich Fr. 4.95, bzw. Fr. 5.80, je nach Ländergruppe.



Die Verstopfung
ihr Feind,
verursacht zahlreiche Unbehagen.
Vernachlässigen Sie sie nicht!!!
Sichern Sie sich die Verdauungs-
und Darmtätigkeit. Nehmen Sie...
1 GRAIN de VALS
zum NACHTESSEN (Resultat am anderen Morgen)



Sag Mamma..

... „warum sieht Tante Klärl
immer so aus, als ob sie heiss
im Gesicht hätte?“

„Siehst Du, wenn Tante Klärl
Malacéine-Puder brauchen wür-
de, so hätte sie immer ein
frisches Gesicht und nie eine
glänzende Nase.“

Der äusserst feine, gut haltende und zart parfümierte Malacéine-Puder existiert in 10 aparten, modernen Nuancen, die sich vollkommen den verschiedenen Hautfarben anpassen.

MALACÉÏNE
Crème Poudre Seife



Millionen Menschen

wohnen in Holzhäusern, der ausgezeichnet gesunden Behausung. Das Holz ist eines der ältesten und besten Baumaterialien.

Verlangen Sie unsere reich illustr. Gratis-Broschüre.

WINKLER-WERKE FREIBURG

Chalets, Bungalows, Villen



Sommerferien-Kurse im Hochgebirge

Rasches Erlernen
der französischen Sprache
Knabeninstitut Alpina
CHAMPERY (WALLIS)

BERLITZ-Schule Lausanne & Grand-Chêne.
Französisch Rasch und gründlich. Kleine Klassen. 18 Stunden wöchentlich. — Ferienkurse Juni-Oktober.

LAC LÉMAN
Institution pour jeunes filles **LE GRAND VERGER**
actuellement Château de Mémise, Lutry près Lausanne.
Français, anglais et autres langues modernes. Programmes suisses et étrangers. Sports. Parc ombragé. Plage privée.
Cours spéciaux de vacances.

tut, und Babetli mit mir erzürnt ist und findet, daß ich ein Flegel sei.

Klara sagte nichts und ging vorwärts, ich neben ihr, und der Hund kam hindereinander. Es blieb lange stille zwischen uns, sehr lange... und Klara sagte, indem sie Fuß vor Fuß setzte und zur Erde blickte:

«Cheshtenebom! Du hast mir wehgetan.»

«Es tut mir leid, und darum wollte ich dir auch den Kuchen bringen. Bist du mir immer noch böse?»

Klara zuckte die Schultern. Beim Haferfeld aber sagte sie:

«Nein! Ich bin nicht mehr böse. Warum hast du das denn gesagt?»

«Weil du mich auch beleidigt hattest und gelacht, als ich mich bemühte, euer Wort Zucker auszusprechen.»

«Man sagt Zoagger», machte Klara.

Ich fuhr fort:

«Dann aber sagte mir Babetli, daß du musikalisch seiest und daß du eine Stunde zugehört habest, wie ich Geige spielte.»

«Ja — beim Broschensuchen.»

«Was — beim Broschensuchen?»

«Hä ja», versetzte Klara. «Ich habe Sonntags meine Brosche verloren, wie wir hinter dem Hause spielten, und gestern habe ich sie gesucht.»

Ich spürte nichts als eine furchtbare Wut auf Babetli, die mir diesen Bären aufgebunden hatte. Mir war alles verleidet, und ich kam mir so lächerlich vor, als wenn ich «Zucker» in diesem verwünschten Dialekt sagen sollte. Ich war dermaßen verwirrt, daß ich hilflos neben dem Mädchen hertrötete, meine Verlegenheit zu verbergen suchte und doch keinen Gedanken zu fassen vermochte. Schließlich fragte ich, weil der Hund mir immer im Wege war, ob Bello ein gutes Tier sei. Sehr, gab Klara zur Antwort, er sei so brav, daß er niemandem etwas zuleide tue. Der Hund mußte gehört haben, daß von ihm geredet wurde; er sprang sofort nach vorn, bewegte zitternd den Schwanzstummel, Klara kraute ihm das Fell, ich ebenso, tätschelte das Tier auf den Rücken, und nur wenn es mir mit der Schnauze zu nahe kam, fuhr ich zurück. Klara fragte mich, warum ich den Arm immer zurückziehe, und ich erklärte, es sei mir peinlich, von einem Tiere beleckt zu werden.

Damit kamen wir zum Kastanienbaum. Wir warfen einen Blick nach der Wiese, wo noch emsig gearbeitet wurde. Der Wagen war bereits bis zur Hälfte beladen, und immer noch wurden neue Fuder trockenen Grases hinaufgerichtet.

Klara sagte:

«Cheshtenebom! Du spielst gut, aber immer das gleiche. Leb wohl!»

Sie ging mit Bello weg, während ich nachdenklich der Wiese entgegenschritt.

Nach dem Abendessen suchte ich sofort meine Kammer auf. Ich wollte nicht mit Babetli zusammenkommen, und ich wollte ihr zeigen, daß ich wirklich böse sei. Ich übte auf meiner Geige, zuerst die Melodie vom Hund mit dem Schinkenbein samt Variationen, wollte das selbe wiederholen, erinnerte mich aber gleichzeitig der Worte, die Klara gesagt hatte. Da begann ich früher gelernte Melodien aus der Erinnerung zu spielen, fidelte und geigte, dann packte ich das Instrument ein, legte das Heft in den Kammerkasten zurück, wo ich noch die andere Hälfte des Kuchens nebst vielen Bröseln entdeckte, die immer noch darauf wartete, der Tante überreicht zu werden. Es sei jetzt an der Zeit, höchste Zeit, sagte ich mir, aber es machte mir angst, zu stehen, wohin der größere Teil gegangen sei. Und länger zu warten konnte ich auch nicht mehr, denn dann könnte ich der Tante ebensogut einen Ziegelstein übergeben. Es war schon merkwürdig! Erst jetzt empfand ich ein leises Mahnen in der Brust, als sagte Mutter zu mir, daß ich zu Unrecht gehandelt habe. Und da kam mir in aller Verlegenheit eine glänzende Idee. Ich schlich mich in die Stube hinein und richtig! ... Alle saßen vor dem Hause, und so gewahrte niemand, wie ich nach der Küche ging, Messer und Teller ergriff und ebenso leise und den Atem anhaltend nach oben zurückkehrte. Ich schnitt den Kuchen in acht dünne Scheiben, ordnete diese auf dem Teller, kam wieder die Treppe hinab, den Teller in der Hand, als wäre ich ein Kellner, der Gäste mit Kuchenstücken zu bedienen hat. So, jetzt würde niemand merken, daß der Kuchen nur ein halber gewesen war. Ich stellte ihn mitten auf den Tisch, direkt neben die Schale mit den hellroten und grell leuchtenden Kapuzinern.

Draußen saßen Onkel und Tante, und ich fragte, wo Babetli sei. Sie sei mit Klara spaziergegangen, sagte man mir. Diese Antwort machte mir bange, denn jetzt war es klar, daß Babetli alles wissen würde. Ich war daher sehr zerstreut und gab nur spärliche Antwort, so daß die Tante fragte, ob ich schwerhörig sei, daß ich wie ein Stock dasitze und keine Auskunft gebe. Die Tante verließ uns bald, aber kurz darauf rief sie — und wir hörten ihren erstarrten Ausruf durch das offene Stubenfenster —, ob ich närrisch sei, sei mit diesem Kuchen zu überfallen. Ich versetzte, er sei von der Mutter, und es tönte, als schlugen ma die Hände zusammen, und Tante machte wiederholt: «Nei au! Nei au!» Komm! rief sie jetzt, «kommt, wir essen davon und können so unseren Schwatz gemütlicher machen.» Der Onkel kam auch. Wir setzten uns an den Stubentisch, und die Tante schenkte Most ein. Es sei dem Magen bekömmlicher,

als wenn man ihn nur mit Kuchen füttere, machte sie. Sie wollte auch mir ein Stück zuschieben, aber ich weigerte mich beharrlich, denn ich sah wohl, daß der Kuchen erbärmlich zusammengeschmolzen war. Da kehrte die Tante den Kopf um, sagte, ich solle keine Pflanze machen und essen, es werde wohl keine Bohnen drin haben; aber ich blieb hart wie Stein, so daß sie mich schließlich einen Galöri nannte und zu essen anging.

Babetli kam zurück. Die Tante rief ihr, sie solle kommen, es habe Kuchen auf dem Tisch. Babetli setzte sich, besah die Kuchenstücke und fragte:

«Von wem ist der Kuchen?»

«Von Martin.»

«Von Martin?» versetzte Babetli schnippisch, «dann will ich keinen.»

Jetzt fing die Tante zu lärmern an und sagte, ich hätte alles so schön zurechtgemacht, um ihnen eine Freude zu bereiten, und Babetli sollte jetzt nicht so sauborstig sein, oder sie gehe vom Tisch. Babetli aß hierauf, aber ihre Augen verrieten mir, daß das Tisch Tuch endgültig zwischen uns zerschnitten sei, und dann verlangte auch sie ein Glas Most, weil der Kuchen im Halse kratze. Ich aber wurde auf einmal sehr gesprächig, ergoß mich in Unsinn, Interessantem und Lustigem. Onkel und Tante lachten, und ich war sehr zufrieden, als auch Babetli hie und da ihre Mundwinkel verzog. Mehr denn eine Stunde habe ich so meine Späße getrieben, so daß Tante Marie schließlich erklärte, sie sehe wohl, ich habe es faustdick hinter den Ohren und ich könne doch noch mehr als nur Geige spielen.

Babetli erklärte, schlafengehen zu wollen. Sofort sagte auch ich «Gute Nacht», schoß hinter Babetli her — sie schlief in der Kammer, die der meinen gegenüberlag —, bat: «Babetli! Babetli!» Sie würdigte mich keines Blickes, wie sehr ich auch flehte, und als sie die Türe ihrer Kammer aufstieß, erklärte sie kurz:

«Wir zwei sind fertig miteinander. Und wenn ich Mutter sage, daß du den Kuchen Klara gegeben hast, so wirst du hören, was du zu hören kriegst.»

Ich wollte ihr entgegengehen, — klapp! — da strich ein heftiger Luftzug durch unsere beiden Zimmer und knallte die Türe zu Babetlis Kammer zu. Ich stand allein, ging schließlich in mein Zimmer zurück, fühlte ein schlechtes Gewissen, ärgerte mich über Klara, war enttäuscht und wünschte sehnlichst, zu Hause geblieben zu sein. Der Baumgarten zu meinen Füßen war verlassen, aber ein heftiger Wind raschelte in den Zweigen. Es war dämmerig geworden, nicht nur der späten Stunde wegen, sondern weil Berge schwarzdräuender Wolken über den Himmel zogen. Und es brach ein zündendes Gewitter aus den Wolken hervor, Blitz um Blitz zuckte in feurigem Strahl zur Erde, der Regen prasselte, stürzte stromend zur Erde, und der Donner krachte.

Es folgte Regen- auf Regentag, und ich konnte das Haus nicht verlassen. Ich verbrachte die Zeit mit Briefschreiben, Geigen und Lesen. Babetli schnitt mich, wo sie nur konnte, Tante Marie war desto freundlicher mit mir, denn sie sah wohl, daß Babetli mich kränken wollte. Manch Gescheht ging deswegen los, bewirkte aber einzig, daß Babetli nach außen freundlich tat, hinter dem Rücken ihrer Mutter jedoch streckte sie mir die Zunge heraus, machte böse Augen und ließ mich überall fühlen, daß sie gekränkt sei. Am vierten Tage hellte sich endlich der Himmel auf, und Klara erschien nach dem Mittagessen, einen Korb über den Arm gehängt, und erklärte, daß sie zu ihrer Großmutter nach Andwil gehe. «Geh mit!», sagte Tante Marie zu mir. Sie sagte es und warf dabei einen zürnenden Blick auf ihre Tochter, die während des Essens den Kopf gemacht und kein Wort mit mir geredet hatte. «Aber zieh den Rock an, es ist nicht so warm!»

«Gang nur, so isch mer di los!», ergänzte Babetli.

Ich ging barfuß neben Klara her. Wir waren beide verlegen, und nur spärlich floß die Rede dahin. Einzelne große Wolken segelten am Himmel. Die Sonne schien wärmend auf die Erde herab, und es war eine Lust, den Weg entlang zu schreiten, zu deren Seiten gesättigte Felder und Aecker dankend ihren Schoß dem segnenden Himmelsblau öffneten. Ich fragte Klara, ob ich ihr den Korb abnehmen dürfe. Sie wollte nicht, sondern trug den Korb, dessen Inhalt mit einem weißen Tüchlein zugedeckt war, am linken Arm dahin. Ich konnte freilich nicht fröhlich sein; irgend etwas bedrückte mich. Auch Klara ging es so, und wenn eines eine Frage tat, sagte das andere «Ja, ja!» oder «So, so!» oder «Meinscht?», und es wollte und wollte sich kein Gespräch finden lassen.

Wir sahen von weitem den Kastanienbaum hoch in die Lüfte ragen, und als ich mit meinen Augen seinen Wipfel suchte, trat ich mit meinem nackten Fuß in ein Stück Glas, das vor mir im Staube lag. Ich fuhr erschrocken zurück, ein Schmerzenslaut sprang über die Lippen, und schon sah ich — einen Blick auf die Fußsohle werfend — das Blut aus der Schnittwunde quellen. Einen Moment war ich starr, auch Klara, dann hopste ich auf dem gesunden Bein unter den Kastanienbaum, ließ mich in dessen Schatten auf einem hervorragenden Wurzelast nieder, zog den Fuß näher und betrachtete die Beschörung. Das Blut drängte sich aus einem zweifingerbreiten Schnitt hervor, stetig und langsam und rann dann in zwei schmalen Bächlein durch den Staub der Sohle, sammelte sich unten in großen Tropfen, die auf

den Boden fielen. Ich sah dem Gerinnsel zu; der Teufel aber stach mich zu sagen:

«Es ist venöses Blut.»

«Was ist venöses Blut?» fragte Klara, die vor mir stand — den Henkel des Korbes immer noch über den Arm geschoben — und ebenfalls schweigend den Blutbach betrachtete. Sonnenlicht brach durch die Zweige und zauberte Lichtflecken in das braune Haar des Mädchens.

«Venöses Blut», erläuterte ich, «ist dunkelrot, wie du siehst, und fließt zum Herzen zurück, im Gegensatz zur Aorta, die das Blut vom Herzen in den Körper treibt.»

«So», machte Klara, «woher weißt du das?»

«Ich nehme an einem Samariterkurs teil, und dort ist darüber geredet worden. Das ist bestimmt venöses Blut. Es ist ganz dunkelrot und mit Stickstoff gesättigt.»

«Dann wirst du als Samariter auch Verbandstoff bei dir tragen.»

Ich verneinte, zog als einzigen Tüchtfetzen mein Taschentuch hervor, ließ es aber sofort wieder erschrocken im Hosensack verschwinden. Klara stellte ihren Korb zur Erde, ergriff die weiße Serviette, die den Korbinhalt deckte, und sagte:

«Man muß die Wunde auswaschen.»

«Solange es fließt, hat es keine Not», entgegnete ich.

«Das fließende Blut schwemmt alle Unreinlichkeiten hinaus.»

«Habt ihr das auch im Samariterkurs gelernt?» fragte Klara. Sie sah mich furchtbar verächtlich aus grauen Augen an. Ohne meine Antwort abzuwarten, schritt sie zum Bach nebenan, tauchte den Servietzenzipfel in das klare Wasser, kehrte zurück, ließ sich auf die Knie nieder und tupfte sachte, indem sie den nassen Zipfel über den Zeigefinger stülpte, auf der Fußsohle herum, um die Ränder der Wunde von Schmutz und Staub zu reinigen.

«Tut's weh?»

«Nein, es kitzelt.»

Das Blut begann weniger zu fließen, und es hatte sich über der Schnittwunde bereits eine Kruste gebildet. Wir sahen beide dem versiegenden Quell zu und schwiegen. Klara setzte sich neben mich, stützte den Arm am Boden auf, blickte vor sich hin, dann wieder auf die Sohle meines verwundeten Fußes. Wie jetzt kein Blut mehr hervorsickerte, sagte Klara zögernd:

«Cheshtenebom! Du mußt nach Hause gehen.»

Sie sagte dies in einem Tone, daß es süß aus meinem Herzen quoll. Ich antwortete nichts, sondern lehnte zurück und begann das Gras auszupflücken, das zwischen den Wurzelzweigen wucherte.

«Ich bin böse mit dir», versetzte ich nach längerer Pause, «denn du hast Babetli die Geschichte vom Kuchen erzählt.»

«Ich?» machte verwundert das Mädchen, «aber du hast ja nicht gesagt, daß ich schweigen soll.»

«Aber versteh doch!» rief ich heftig, «du hättest dies doch merken sollen. Der Kuchen war für Tante Marie und Babetli bestimmt... und da hab' ich den Kuchen weggenommen und dir gebracht, weil ich dich beleidigt hatte und weil...»

Ich brach plötzlich in meiner Rede ab und wagte nicht mehr aufzublicken.

«Was... weil...?» forschte Klara.

«Du weißt schon, was ich sagen will», entgegnete ich und kroch noch mehr in mich zusammen.

«So sag doch, was du sagen willst!»

«Du weißt es ja schon», machte ich verzweifelt, «du...»

Ich schielte — und ein Alp lastete auf mir — zu Klara hinüber. Sie rieb die Lippen gegeneinander. Mir schien, als wäre das Mädchen traurig.

Ich hob zum letzten Lauf an.

«Weißt du es wirklich nicht?»

«Vielleicht», sagte sie.

Da wurde es ganz still zwischen uns, als saßen wir in der Kirche, und nur das Ausreißen von Gras, das jetzt beide besorgten, stand als einziges Geräusch zwischen uns. Ich schwamm in einem Meer glückseliger Empfindungen und Hoffnungen. Ich hätte gerne weiter geforscht, aber ich wußte nicht wie.

«Klara», fragte ich endlich und mühsam, «hast du wirklich, als du vor meinem Fenster die Brosche suchtest... nur die Brosche gesucht?»

«Ich weiß es nicht», sagte Klara, aber sofort, als schäme sie sich dieser Antwort, richtete sie sich auf, brachte ihren Rock in Ordnung und erklärte fest:

«Du mußt jetzt nach Hause gehen.»

Ich hatte keine Lust zu gehorchen. Ich hätte es nicht getan, auch wenn ich auf zwei Beinstumpen nachhülfen müßte.

«Nein... ich komme mit dir zu deiner Großmutter nach Andwil», erklärte ich.

Klara sagte nein, ich ja, dann einigten wir uns, daß ich mitgehen dürfe, aber ich müsse vorher den Fuß einbinden. Klara legte mir nun mit der Serviette einen Verband auf ihre eigene Art an, indem sie einen festen Knopf über dem Spann anbrachte. Dann streifte sie den Henkelkorb über den Arm, sah mir zu, wie ich mich aufraffte, erst zaghaft und stehend, dann hinkend, um schließlich wie ein Gesunder neben ihr herzugehen. Die Zeit verging rasch, und wir kamen bald nach Andwil.

(Schluß folgt)